

Christliche Gesellschaftslehre. Von Joseph Höffner. (261.) Berckers Theologische Grundrisse, Band I. Verlag Butzon & Bercker, Kevelaer 1962. Leinen DM 12.80, kart. DM 9.80.

Johannes XXIII. hat in *Mater et Magistra* (n. 223) sehr bestimmt den Wunsch geäußert, daß man sich immer mehr in die christliche Soziallehre vertiefe, daß sie in den katholischen Schulen und in den Seminarien als Pflichtfach vorgetragen und in die religiöse Bildungsarbeit der Pfarren und apostolischen Laienbewegungen aufgenommen werde. Mit dem Ziel, diese soziale Ordnung zu verwirklichen, „in welcher der Mensch am besten den Willen Gottes zu erfüllen und ein christliches Leben zu führen vermag“ (24). Diesem Wunsch entspricht sehr das vorliegende Werk, dessen Autor der Inhaber des Lehrstuhles für christliche Sozialwissenschaft in Münster war, der nun inzwischen zum Bischof von Münster ernannt worden ist. Der Verfasser nennt es einen „kurzen Grundriß“, ein „kleines Handbuch“, es bietet aber eine umfassende Darstellung der christlichen Soziallehre, die sich besonders durch die fruchtbare Verbindung von Sozialphilosophie, Sozialethik, Sozialtheologie mit Nationalökonomie und Soziologie auszeichnet; die vielseitige Ausbildung des Autors, seine Lehrtätigkeit und seine pastoral-sozialen Engagements werden spürbar. So wird wohlthuend die Gefahr umgangen, grundsatztreu Abstraktionen zu bieten, denn sozialtheologische Ansagen sind „je allgemeiner sie formuliert werden“, „um so weniger brauchbar und um so weniger richtig“. (Wie der Verfasser in einem Artikel mit einem Zitat L. Molinas schon früher festgestellt hat.) Nur auf dem spannungsgeladenen Hintergrund der Gegenwart, in Kenntnis der Zeichen der Zeit (in der Enzyklika „*Pacem in terris*“ sind solche viermal, jeweils am Schluß eines Hauptteiles, angeführt) erhalten die „gottgesetzten unwandelbaren Werte und Ordnungen“ (25) die Kraft, sich für die Lösungen praktischer Gegenwartsfragen zu eignen.

Der Grundriß bietet im 1. Teil die Grundlegung der Gesellschaft: Die soziale, sozialtheologisch überhöhte Wesensanlage des Menschen; nennt die großen Baugesetze der menschlichen Gesellschaft, zeichnet ihren stufenförmigen Aufbau und ihr entfaltetes Leben: Ehe und Familie, Arbeit und Beruf, die Wirtschaft (und das Privateigentum als Grundlage der Wirtschaftsordnung), den Staat, die Völkergemeinschaft. Der im Unterricht Tätige ist dankbar für die kleinen, aber kostbaren sozialen Schlaglichter. Als kleines Beispiel: Ein kleines Volk auf den großen Antillen kennt, als es von Kolumbus entdeckt wird, kein Wort für „arbeiten“; als sie von den Spaniern zur systematischen Arbeit gezwungen werden, prägen sie das Wort: „fast-sterben“.

Das (Lehr-) Buch ist übersichtlich gegliedert (in Abschnitte, Kapitel, Paragraphen, Ziffern); die Sprache ist klar, aber nicht immer sehr flüssig. Zitate stellen die Verbindung mit den Lehräußerungen der Päpste und den Ansichten von Soziologen und Sozialwissenschaftlern her. Gutes Register! Das Literaturverzeichnis entspricht im Aufbau den Abschnitten des Inhalts (kleiner Numerierungsfehler).

Wenn die Katholiken „die jüngsten Entwicklungen des gesellschaftlichen Lebens und seine Gestaltung im Licht der christlichen Lehre“ (Untertitel von *Mater et Magistra*) ernstnehmen, die „Ordnungskraft des Glaubens für das öffentliche Leben“ (Pius XII., zitiert auf Seite 22) mobilisieren wollen und die Kirche mehr Lebensprinzip der menschlichen Gesellschaft werden soll, dann brauchen sie solche „Grund“-risse, die das notwendige Wissen vermitteln, um daraus die sozialen Imperative ableiten zu können.

Vom Kosmos des Staates. Fragmente zur Wiedergeburt des konservativen Denkens. Von Rudolf Zihlmann. (111.) Thomas-Verlag, Zürich 1962. Kart. DM 5.80.

Die Absicht dieses kleinen, konzentriert geschriebenen Buches ist im Untertitel ausgewiesen, nicht „einen geschichtlichen Abriß“ will es vermitteln, sondern „einige Angelpunkte und Ansätze des konservativen Denkens und der konservativen Haltung“ (16). Konservativismus hat sich im Gegensatz zum Progressismus entwickelt, der ausgeprägt ist im „kalten Gesetz“ der Revolution, im besonderen der französischen, der großen Revolution. In den „*Reflections on the Revolution in France*“ (1790) ist das Denken Edmund Burkes niedergelegt, dessen Geist sich diese vorliegende Schrift verpflichtet weiß. Burke legt darin die „Idee einer archetypischen Ordnung“ vor, die „das Ursprüngliche und Wahrende“ darstellt, „das die Epoche übersteigt“ (28) und deren erste Institution – der Staat – ein mimetischer Kosmos ist. Der Begriff „Mimesis“ rührt an das Herzstück der Burkeschen Anschauung: Der Mensch, zur Nachahmung, eben auf Mimesis hin, geschaffen, muß den Staat auf das Urbild, den Archetyp, hin entwerfen, diese Orientierung am Vorbild ist wieder schöpferische Zukunftskraft. So erhalten auch Mensch und Staat (als Kosmion, als Kosmos im kleinen) und Kosmos (das ist Kosmos im großen, Weltganzen) das richtige Verhältnis zueinander. Mimesis hat sich auf den höchsten Standard des Menschen zu beziehen, diesen gilt es nachzuahmen, in ihn hineinzuwachsen. Er ist die mimetische Teilhabe am Logos (philosophisch gesprochen); der Mensch erhält so auch eine metapolitische Plattform, von der her das Maß für die irdische Schöpfung genommen werden kann. Aus dieser Werthaltung werden interessante Perspektiven zu bekannten Begriffen wie: Pluralistische Gesellschaft (74), Subsidiarität (76), föderalistische Ordnung (87) aufgezeigt. Der soziale Mythos (d. i. nach einem Wort Eric Voegelins: moderne Re-Divinisation der Gesellschaft), mit dem die entscheidende Auseinandersetzung noch bevorsteht, zerstört den Kosmos des Staates, der so eschato-

logischen Rang erhält, „alles in allem“ (Burke), eben totalitär, wird; die „Religion der Menschheit“ (Comte) würde beginnen.

Die Schrift will mit einer gesellschaftlichen Kraft (neben Liberalismus, Sozialismus) bekanntmachen, die sicher zuwenig erforscht ist, und führt uns in das Denken des freiheitlichen Konservativen E. Burke ein. – Konservatismus kann aber in der geistigen Auseinandersetzung der Gegenwart wohl nur dann helfen, wenn das Verhältnis von Mensch und Wirklichkeit auf dem großen Raster der Schöpfungs- und Erlösungsordnung gesucht und gefunden wird.

Jahrbuch des Institutes für Christliche Sozialwissenschaft der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster, Herausgegeben von Joseph Höffner und Wilhelm Heinen. 4. Band, 1963. (237.) Verlag Regensburg. Münster 1963. Leinen DM 20.–.

Das „Institut für Christliche Sozialwissenschaft“ läßt sich bei seiner wissenschaftlichen Forschungsarbeit von zwei Zielen leiten: Studium der gottgesetzten unantastbaren Werte und Ordnungen von übergeschichtlicher Gültigkeit und Erforschung der konkreten gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Wirklichkeit in ihrer geschichtlichen Wandelbarkeit. Die christliche Soziallehre besitzt Weite genug, „um auf die veränderlichen Zeitumstände abgestimmt und angewandt werden zu können, ohne daß ihre unveränderlichen und bleibenden Grundsätze Schaden leiden“. (Pius XII., Utz-Groner, Nr. 99.) – Diese Orientierung gab der Begründer des Institutes, der jetzige Bischof von Münster, Dr. J. Höffner, auch den Jahrbüchern mit auf den Weg.

So enthält dieser 4. Band einen Querschnitt der Forschungsarbeit des Institutes in beiden Richtungen. Dem Studium der philosophischen und theologischen Grundfragen dienen die Beiträge von Wilhelm Heinen, dem derzeitigen Leiter des Institutes, über die „Anthropologischen Vorfragen in den christlichen Sozialwissenschaften“ und von Friedrich Baerwald „Naturrechtslehre, Soziologische Theorie und Sozialforschung“. Ein besonderes Interesse wird der Artikel von Anton Rauscher S. J. („Die Kontinuität der Katholischen Soziallehre“) finden angesichts der Frage, wieweit die prinzipiellen Aussagen von „*Rerum novarum*“, „*Quadragesimo anno*“ und Pius XII. ihre Gültigkeit in der „neuen Phase“ der katholischen Soziallehre (*Mater et magistra*) behalten haben.

Das zweite Anliegen, die Erforschung der sozialen Wirklichkeit, greift der Bericht von Fr. Baerwald über die „Freizeit in der Wohlstandsgesellschaft“ auf, der die Ergebnisse einer Befragung verwertet, während Werner Remmers in seiner empirischen Untersuchung (Erhebung mittels Fragebogen, Gruppengespräch, Betriebsbesuch) die „Auswirkungen von Lohnformen und Lohnermittlungsmethoden auf die persönliche und soziale Zufriedenheit der Arbeitnehmer“ hin untersucht. Eine kritische Bilanz über die in der BRD praktizierte „Mitbestimmung der Arbeitnehmer – ein Weg zur Sozialpartnerschaft“ gibt Wilhelm Dreier. J. Höffner legt den weiteren Bericht über „Die Entwicklung des wissenschaftlichen Nachwuchses in der katholischen Theologie Deutschlands vom 1. April 1955 bis zum 31. März 1961“ vor, in dem er die unbefriedigende Lage aufzeigt und eine geplante Nachwuchsförderung verlangt.

Linz/Donau

Walter Suk

Biographie und Hagiographie

Zeugnis bin ich Dir. Von Marie de l'Incarnation, Ursuline. (279.) Räber-Verlag, Luzern 1961. Leinen sfr/DM 18.80.

Marie Guyard, als Ursuline mit dem Beinamen „de l'Incarnation“, gilt schon dem großen Bossuet als „die Theresia Frankreichs“, und Henri Bremond, der ihr einen halben Band seines großen mystischen Werkes widmet, sieht in ihr die bedeutendste Mystikerin seiner Heimat. Sie hatte ein sehr bewegtes Leben: Sie heiratet mit 18 Jahren, wird mit 20 bereits Witwe und kommt mit ihrem Söhnchen ins Haus von Schwager und Schwester, die mit über 50 Pferden ein Großtransport- und -handels-geschäft betreiben, in dem sie mit Geschick und Schwung mitarbeitet, als hätte sie sonst keine Interessen. Mit 30 Jahren wird sie Ursuline, und neun Jahre später fährt sie als erste Frau in die Mission, und zwar nach Quebec (Kanada). Sie wird dort Oberin, erlebt den Irokesensturm, bei dem die heiliggesprochenen Märtyrer Bréboeuf und Gefährten erliegen (darunter auch ihr Seelenführer Lalemant); ihr Kloster brennt bis auf die Grundmauern ab und sie baut es wieder auf. 1672 stirbt sie im Rufe der Heiligkeit. Dieser spannende Rahmen ist erfüllt von einem tiefen mystischen Leben, ohne daß nach außen irgendwelche Phänomene merklich sind. Im ausdrücklichen Auftrag ihres Seelenführers beschreibt sie die „Barmherzigkeiten“ Gottes, das Werden und Wirken tief innerlicher Gotterfahrung. Von ihrem äußeren Lebensgang nur soviel, als zum Verständnis nötig ist. In ihrer kerngesunden Seelenhaltung wie im ungewöhnlichen Geschick, das Unfaßliche dem Kenner richtig anzudeuten, gleicht sie wirklich der großen Theresia. Im deutschen Sprachgebiet merkwürdigerweise bisher beinahe unbekannt, wird mit diesem Band die Lücke ausgefüllt. Die klassisch schöne Übersetzung (Maria Petra Desaing, O.S.U.) wird dem hohen Inhalt und der flüssigen Schreibweise des Urtextes vorzüglich gerecht. Ein Geleitwort von Abt Petrus Borne O.S.B. und eine gediegene Einführung durch Dom Albert Jamet O.S.B. (Solesmes) begleiten das wirklich begnadete Werk ein.

Hall i. T.

Odilo Altmann